

Ausstellung „Aus der jüdischen Geschichte von Oberlauringen“ in Stadtlauringen

von

Israel Schwierz

In Oberlauringen, heute ein Ortsteil von Stadtlauringen im unterfränkischen Landkreis Schweinfurt, existierte ab dem Ende des 18. Jahrhunderts bis 1942 eine Jüdische Kultusgemeinde, deren Mitglieder sich unter dem Schutz des Reichsritters Karl August von Truchseß zu Wetzhausen befanden. Sie besaßen zunächst eine Betstube, später eine 1799 in der damaligen Oberen Judengasse errichtete Synagoge, die 1860 durch einen Neubau an gleicher Stelle ersetzt wurde. Daneben gehörten der Gemeinde eine Lehrerwohnung neben der Synagoge und ab 1872 ein jüdisches Schulhaus mit Mikwe im Keller. Ihre Toten begruben die Juden von Oberlauringen bis 1832 im nahe gelegenen Kleinbardorf, im gleichen Jahr wurde ca. 0,5 km vom Ort entfernt ein eigener Gemeindefriedhof angelegt. Zur jüdischen Gemeinde gehörten auch die wenigen in Stadtlauringen wohnenden Juden.

1938 wurden die Inneneinrichtung der Synagoge zerstört, die Ritualien geschändet und die Juden des Ortes (unter ihnen auch Lehrer Samuel s.A.) aus den Wohnungen geworfen. 1942 wurden dann die letzten noch am Ort verbliebenen Gemeindeangehörigen in die Vernichtungslager des Ostens deportiert und dort ermordet.

An die jüdische Gemeinde des Ortes erinnern heute noch die als Bauwerke erhaltenen ehemaligen Kultusgebäude – die Synagoge in der Friedrich-Rückert-Straße 13-19 (frühere Obere Judengasse), die jüdische Schule in der Friedrich-Rückert-Straße 30 sowie der jüdische Friedhof. Die ehemalige Synagoge und die anderen Gemeindegebäude befinden sich gegenwärtig in Privat- und auch in Gemeindebesitz. Eine an der Außenwand des ehemaligen Synagogengebäudes angebrachte Gedenktafel erinnert heute mit dem folgenden Wortlaut an die frühere Funktion des Bauwerkes: „An diesem Platz stand die Synagoge der jüdischen Gemeinde Oberlauringen.“

An die frühere jüdische Bevölkerung im Ort erinnert auch heute noch das Vorhandensein der „Unteren Judengasse“ und der „Oberen Judengasse“, die später in Friedrich-Rückert-Straße umbenannt wurde, da der gleichnamige Dichter als Sohn des Dorfamtmannes hier seine Jugend verbrachte. Rückert, Dichter, Übersetzer und Begründer der Orientalistik, war den Juden nicht sehr freundlich gesonnenen, beschrieb er in seinem Zyklus „Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannssohnes“ die jüdische Bevölkerung des Dorfes nicht gerade positiv. In diesen Gassen hatte Ende des 18. Jahrhunderts der obengenannte Baron von Truchseß ‚seine‘ Schutzjuden angesiedelt und ihnen Häuser bauen lassen. An einigen wenigen sind sogar noch Spuren der Mesusa erkennbar.

Ein weiteres Zeugnis jüdischer Vergangenheit kann man unweit der evangelischen Kirche des Ortes finden – das kommunale Kriegerdenkmal für die Gefallenen beider Weltkriege. Auf beiden Seiten der Stele mit der Inschrift „Zum Gedächtnis unserer Helden – Ehre ihrem Andenken“ unter einem Stahlhelm, einem Eisernen Kreuz und einer Skulptur kann man die Namen der Gefallenen und Vermissten aus dem Krieg 1914–1918 erkennen, unter ihnen auch die der sieben jüdischen Kriegstoten, die ihr Leben für ‚ihr deutsches Vaterland‘ und ‚ihre bayerische Heimat‘ geopfert hatten.

Der jüdische Friedhof ist ziemlich klein; es sind hier viele alte und relativ wenige neue Grabsteine zu finden. Die letzte Bestattung fand 1938 statt. Ein Grabstein jedoch verdient besondere Aufmerksamkeit: nämlich derjenige von Frau Johanna Sterzelbach, geb. Amberg s.A., 1858–1931, in hebräischer und deutscher Beschriftung. Auf dem Sockel des Grabsteins ist folgende erschütternde Inschrift zu lesen „Im Weltkrieg 1914–18 gefallenen Söhne – Brüder Heinrich 1914, Alfred 1915, Albert 1916“. Diese Inschrift ist der schla-



Abb.: Der Grabstein für Johanna Sterzelbach und ihre drei im Ersten Weltkrieg gefallenen Söhne auf dem jüdischen Friedhof in Oberlauringen.

Photo: Israel Schwierz.

gende, aber wenig bekannte Beweis für die Tatsache, daß Sätze wie „Es kann doch kein Jude für Deutschland gefallen sein!“ grundlegend falsch sind. Mit solchen Äußerungen sah sich der Verfasser während seiner Recherchen zu den Dokumentationen „Für das Vaterland starben... – Denkmäler und Gedenktafeln für jüdische Soldaten in Bayern“ (und in Thüringen) mehrfach konfrontiert. Wenn es dann mit Hilfe des Gedenkbuches „Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914–1918“ (herausgegeben vom Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten) möglich war, diese Fehleinschätzung bei den sich so Äußernden durch den Nachweis, daß der Gefallene, dessen Name auf dem Kriegerdenkmal stand, tatsächlich ein

Jude war, zu korrigieren, waren diese sehr erstaunt oder schüttelten den Kopf und gingen wortlos weg.

Dieses irrite Denken mancher Zeitgenossen hat seinen Ursprung wohl in der noch immer nachwirkenden verwerflichen Propaganda des „Dritten Reiches“ gegen die Juden wie auch gegen die jüdischen Frontsoldaten und Gefallenen des Ersten Weltkrieges, die von Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels intensiv betrieben wurde. Er ging in seinem Haß sogar so weit, einen Geldpreis auszusetzen, sollte ihm jemand eine jüdische Familie nennen, die drei oder mehr Angehörige als Gefallene des Ersten Weltkrieges zu beklagen hätte. Als ihm dann eine Liste mit mehreren Familien vorgelegt wurde, wollte er von seinem Angebot natürlich nichts mehr wissen. Das Gift aber, das er damals verspritzt hatte, wirkt im Denken manchmal hierzulande aber leider noch bis heute nach. Ein Blick auf den

oben genannten Grabstein allerdings genügt, daß jeder, der es sehen will, erkennen kann, welch' patriotische Menschen die ‚deutschen Juden‘ waren.

Der jüdischen Kriegsgefallenen des Ersten Weltkrieges wird am „Volkstrauertag“ in der Bundesrepublik schon immer gedacht; seit der Gründung des „Bundes jüdischer Soldaten“ unter Vorsitz von Hauptmann Michael Berger und Oberstleutnant i.G. Dr. Gideon Römer-Hillebrecht wurde dieses Gedenken noch intensiviert. Die Bewahrung des würdigen Andenkens an die jüdischen Soldaten in den deutschen Streitkräften und der Kampf gegen jede Art von Antisemitismus ist sicher das größte Verdienst des BjS, dem dafür aufrichtig zu danken ist.

Ebenso ist der ehemaligen Leiterin des Bibliotheks- und Informationszentrums Haßfurt, Frau Cordula Kappner herzlich dafür zu danken, daß das Andenken an das Vorhandensein der Juden in Oberlauringen nicht ganz verschwindet. Denn sie hat jüngst auf Drängen und unter großer Mithilfe von Frau Friedel Korten und Herrn Ferdinand Freudinger die Ausstellung „Aus der jüdischen Geschichte von Oberlauringen“ ins Leben gerufen. Diese wurde am 4. November 2012 im Rathaus von Stadtlauringen der Öffentlichkeit übergeben. An der Veranstaltung nahmen zahlreiche Gäste teil; am weitesten angereist waren wohl die sieben Mitglieder der Familie Gottlieb aus Israel, Nachkommen von Regina und Simon Hirschberger, die beide 1942 in Izbica ermordet worden waren.

In ihrer Ansprache ging Cordula Kappner ganz besonders auf das traurige Schicksal von Frau Dr.med. Lilly Jahn, geb. Schloss, die Mutter früheren Bundesjustizministers Dr. Gerhard Jahn (SPD) ein, die aus Oberlauringen stammte und als Jüdin 1944 im KZ Auschwitz ermordet worden war. Als Frau Kappner den letzten Brief von Lilly Jahn an ihre fünf bei ihrem nichtjüdischen Vater verbliebenen Kinder vorlas, war nicht nur sie sichtlich erschüttert, sondern gleichzeitig fast alle Teilnehmer der Ausstellungseröffnung. Das grausame Schicksal der jüdischen Ärztin

wurde übrigens später von ihrem Enkel, dem Spiegel-Redakteur Martin Doerry in der Biographie „Mein verwundetes Herz“ sehr einfühlsam dargestellt.

Erwähnt wurde von Cordula Kappner auch das heldenhafte Verhalten von Frau Anastasia und Herrn Dr. Severin Gerschütz, die beide zur Zeit der NS-Diktatur unter Einsatz ihres Lebens zwei jüdische Frauen – Irene Schmalenbach mit Tochter Eva – in ihrem Anwesen versteckt hatten. Dafür wurden sie 1987 von Yad Vashem mit dem Ehrentitel „Gerechte der Völker“ geehrt.

Auf 44 Tafeln stellt Cordula Kappner mit ihren Helfern die Schicksale von 22 jüdischen Familien der einstigen jüdischen Gemeinde Oberlauringen, aber auch andere interessante Tatsachen sehr anschaulich in Wort und Bild dar. So hat sie es in der Tat geschafft, der ausgelöschten jüdischen Gemeinde und ihren Mitgliedern ein bleibendes Denkmal zu schaffen. Frau Kappners größter Wunsch ist es, daß möglichst viele Interessierte und darunter viele junge Menschen die Ausstellung besuchen und aus ihr etwas für ihr Leben lernen mögen. Für ihr Bemühen gebührt ihr daher der Dank und die Anerkennung aller, denen der ehrliche und verantwortungsbewußte Umgang mit der Geschichte der Region ein Herzensanliegen ist.

Tagung zum Jubiläumsjahr des „wilden Markgrafen“ Carl Wilhelm Friedrich

von

Alexander Biernoth

Der „Verein der Freunde Triesdorf und Umgebung“ hat sich im Rahmen einer Tagung mit dem „wilden Markgrafen“ Carl Wilhelm Friedrich von Ansbach und seinem Wirken in seiner Sommer- und Jagdresidenz Triesdorf beschäftigt: Genauer beleuchtet wurde das Wirken des Ansbacher Markgrafen, der vor 300 Jahren geboren wurde, als Bauherr, als Falkenjäger und als Förderer der Landwirtschaft. Nach vier Vorträgen im „Weißen Schloß“ zeigten die beiden Falkner Tobias Kranz und Achim Schmidt auf der Wiese vor dem „Weißen Schloß“ eine Falkenvorfüh-

rung, und zum Abschluß gab es in der Weidenbacher Kirche ein Konzert mit Kirchenmusikdirektor Alexander Serr, der Werke von Georg Friedrich Händel sowie dem Ansbacher Hofkapellmeister Giuseppe Torelli spielte.

Markgraf Carl Wilhelm Friedrich wurde am 12. Mai 1712 im Ansbacher Schloß geboren und übernahm im Herbst 1729 die Regierung des Fürstentums Ansbach von seiner Mutter Christiane Charlotte. Als absolutistischer Fürst regierte er bis zu seinem Tod am